

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	41 (1965-1966)
Heft:	12
Artikel:	...und was auf ihren Seelen lastet : Erlebnisse aus der Kinderkrippe
Autor:	Senn, Susann
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

... und was auf ihren Seelen lastet

Erlebnisse aus der Kinderkrippe

Von Susann Senn



Illustration Balz Baechi

Wir alle kommen bisweilen an Kinderkrippen vorbei. Wir sehen Mütter, die ihre Kinder am frühen Morgen dort abgeben. – Und natürlich lesen wir auch die Zeitungen und erfahren anhand von Berichten über Gerichtsverhandlungen manches über unerfreuliche Familienverhältnisse, über Einweisungen in Arbeitserziehungsanstalten und anderes.

Bestehen da Zusammenhänge? – Dieser Artikel zeigt sie auf. Und er macht uns vielleicht auch darauf aufmerksam, daß in unserer Umgebung Familien und Kinder leben, die Verständnis, gute Worte und – eine Tat brauchen.

B. H.

Wieder einmal bummelte ich an meinem freien Nachmittag durch die Stadt. Wie lieb war mir diese geworden in den drei Monaten, seit ich hier in einer Familie aushilfsweise als Kinderpflegerin arbeitete. Ich spürte den Wunsch, die Verbindung mit dieser schönen Umgebung, den Gassen, Türmen und Wäldern – und auch vor allem mit den Menschen nicht abzubrechen.

Da hörte ich aus einer Nebenstraße plötzlich fröhliches Kinderlachen. Ich stand vor der Kinderkrippe und schaute dem munteren Treiben zu. Eine Schar Kinder tummelte sich auf der großen Wiese,

und mitten drin stand ein freundliches Haus mit grünen Fensterläden. Rote Geranien schmückten die Fenster, und ein weiß gestrichener Zaun zog sich um das Areal.

Wäre es nicht schön, einmal in einem solchen Betrieb zu arbeiten, Kinder zu betreuen, die tagsüber von ihrer Mutter getrennt sind? Auf Anfang Juli muß ich mir ja ohnehin eine neue Stelle suchen!

Kurz entschlossen klinge ich an der Haustüre. Eine freundliche Pflegerin öffnet mir, und ich bringe mein Anliegen vor. Ich stelle mich vor, und sie gibt sich als die Leiterin der Krippe zu erkennen. Da huscht ein Lächeln über ihr Gesicht: «Wie wunderbar, Sie kommen mir wie gerufen! Unsere Kindergärtnerin verheiratet sich, und wir sind schon lange auf der Suche nach einer neuen Kraft. Sie müßten die Abteilung der dreieinhalb bis siebenjährigen Kinder übernehmen. Und ferner wird verlangt, daß Sie mich vertreten könnten. Dann hätten Sie die Verantwortung über den ganzen Betrieb...»

Schwester Margrit führt mich durch das Haus: Da ist das Säuglingszimmer mit den zehn weißen Bettlein, der Raum für die ganz kleinen «Höcks», ein Spielzimmer, die Lingerie – gegen fünfzig Kinder können da betreut werden.

Bald ist man sich einig. Ich möchte noch einige Zeugnisse einschicken, werde ich gebeten; und dann werde sie mir Bescheid geben.

Am letzten Tag des Juni beziehe ich mein Zimmer im obersten Stock des Hauses, aus dessen Leben ich nun einiges berichten möchte – und am 1. Juli um halb sechs Uhr schellt mein Wecker. Ja, sie kommen früh, unsere Schützlinge, aber um halb sieben beginnt eben die Arbeit in den Fabriken.

Ich gehe hinunter. Die Köchin waltet schon in der Küche, und auch die beiden Krippenlehrtöchter, welche hier ein Vorpraktikum als Kindergärtnerinnen absolvieren, sind schon auf.

Zehn Minuten nach sechs läutet es. Eine Mutter hebt ihr zwei Monate altes Kind aus dem Wagen. Liebevoll drückt sie es einen Moment an sich, ehe sie es der Schwester in die Arme legt. Den Kinderwagen fährt sie in den dazu bestimmten Raum, wo er tagsüber sicher versorgt ist. Schnellen Schrittes entfernt sie sich. – Kurz darauf fährt ein Vater auf seinem Velo vor. Ein dreijähriges verschlafenes Büblein wird vom Sitzli genommen und mir übergeben. Immer mehr Kinder kommen. Die Kleinsten werden in ihre Betten gelegt, und die größern beginnen

schon Spielsachen auszuräumen. Einige sitzen noch etwas schlafbrig herum. Nach halb sieben wird gefrühstückt, und dann geht der fröhliche Rummel los, der bis zum Abend kein Ende nimmt.

Die Kleinen werden gebadet oder gewaschen und kommen dann in Krippenkleider, damit ihre eigenen Sachen etwas geschont bleiben. Die «Höckli» werden aufs Töpfchen gesetzt und dann in Spielhöschen gesteckt. Bei den Großen ist schon allerhand «gearbeitet» worden. «Brumm, brumm», tönt es von allen Seiten. Die Buben haben sich mit Stühlen und Klötzen Garagen gebaut. Mit ihren Autos fahren sie auf dem Boden herum. Die Mädchen haben es sich in einer Ecke mit Puppen gemütlich gemacht. Im Laufe des Tages wird viel gesungen, gebastelt, gespielt, Geschichten erzählt. Und natürlich immer wieder gegessen und getrunken. Und um sechs Uhr etwa werden sie wieder abgeholt... Was gibt es da immer für herzliche Begrüßungen! Doch diese Mütter tun mir leid. Wie viel Arbeit wartet doch noch auf sie! Da muß das Abendessen zubereitet werden, der Haushalt gemacht, für den andern Tag vorgekocht werden. Die Kinder zu Bett bringen, waschen, flicken und vieles mehr...

Sehr schnell habe ich mich in diesen Betrieb eingelebt. Bald bin ich die rechte Hand der Leiterin, und die Arbeit befriedigt mich überaus. – Wie oft aber bin ich auch deprimiert. Was diese Kinder alles erzählen, wieviel Not und Elend manchmal auf so einer kleinen Seele lastet!

«Aber er gehört doch auch zu uns...»

Eines Tages läutet das Telefon. Eine Frau Brunner fragt: «Könnte ich meinen fünfjährigen Peter für einige Zeit zu Ihnen bringen? Ich muß einem Verdienst nachgehen, da wir vorübergehend in finanziellen Schwierigkeiten sind.»

Ich überlege.

«Ja, bei den Großen ist noch Platz, kommen Sie mit ihm vorbei.» – «Das wird nicht nötig sein, Peter ist an den Verkehr gewöhnt und kann allein kommen. Schicken Sie ihn abends um sechs auf den Heimweg, bis dann bin ich auch wieder zu Hause.»

Ich meine darauf: «Wir sehen es zwar lieber, wenn die Mütter hie und da vorbeikommen. Es gibt doch immer wieder Fragen wegen des Kindes, die man gerne mit der Mutter bespricht. Auch sollte

die Bezahlung des Pensionspreises alle vierzehn Tage erfolgen.»

«Nun, das kann ich auch durch die Post überweisen.» – Fast etwas schroff kommen diese Worte, und die Frau beendet das Gespräch. Ich bin erstaunt über diese Haltung. Sonst interessiert es doch die Eltern, wo und bei wem ihre Kinder tagsüber untergebracht sind.

Ich hatte mir die nötigen Angaben geben lassen. Peter ist Einzelkind. Sein Vater arbeitet als Mechaniker in einem größeren Betrieb der Metallbranche. Familie Brunner wohnt nur zehn Minuten von der Krippe entfernt an der Neueggstraße, ein neueres Quartier mit fünf Wohnblöcken und einem schönen Spielplatz.

Nachdenklich kehre ich zu meinen Schützlingen zurück. Kurt und Franz sind mit hochroten Köpfen in eine Balgerei verwickelt. Auch Marlies und Vreni liegen sich in den Haaren. Einige Kinder stehen lachend bei den Streitenden... Bald ist aber Ordnung, und ich lasse die Kinder ins Freie, damit sie sich etwas austoben können.

Anderntags um halb acht Uhr steht ein bleicher, schmächtiger Knabe vor der Tür. «Ich bin Peter Brunner», sagt er zögernd. – «Fein, daß du zu uns kommst, ich will dich gleich zu deinen neuen Kamerädelein führen. – Schaut, das ist Peter.»

Sofort ist er von einer Schar umringt. Es ist immer ein Ereignis, wenn ein Neuer kommt. «Markus, zeige doch Peter, wo die Spielsachen sind. Auch, wo er seine Jacke und Schuhe versorgen kann.»

Markus geht eifrig an seine Arbeit und spricht auf den Buben ein. Dieser aber sagt kein Wort. – Nun, er wird sich bald eingewöhnen. Einzelkinder haben es immer etwas schwerer. Zu Hause sind sie der Mittelpunkt. Hier aber müssen sie lernen, sich in eine Gemeinschaft einzufügen.

Ich suche noch Kalender und Prospekte heraus, damit die Kinder später etwas ausschneiden können. Dabei werfe ich einen Blick auf Peter. Er sitzt auf einem Stühlchen. Das Auto, das ihm Markus auf den Tisch gestellt hat, röhrt er nicht an. Unstet schweifen seine Augen im Raum herum. Keinen Moment bleiben seine Füße ruhig. Da sehe ich, wie seine Hände, die immer wieder an den Kleidern herumzupfen, zittern. Ob all das Fremde das Kind so beängstigt, oder ist es so nervös?

Ich setze mich zu ihm, um ein wenig mit ihm

zu reden. Ich erhalte aber keine Antwort. Auf meine Frage, ob ihm das Auto gefalle, nickt er nur mit dem Kopf.

Die Tage gehen vorbei, und Peter bleibt der scheue, stille Bub. Was bedrückt ihn wohl so sehr? Nie hört man ihn herzlich lachen. Mittags, wenn alle Kinder schlafen, sitzt er im Spielzimmer und schaut sich immer wieder Bilderbücher mit Tieren an. Wie habe ich mich bemüht, ihn zum Schlafen zu bewegen. Doch trotz viel gutem Willen geht es einfach nicht. Der Kleine findet weder die Ruhe noch die Geduld, auf seiner Pritsche still zu liegen. Immer wirft er sich hin und her oder schrekt wieder in die Höhe. Wie gut täte diesem Buben der Schlaf!

Sonst ist er eher zutraulicher geworden. Er gehorcht sehr gut und macht mir überhaupt keine Mühe. Den Kindern kann er sich nicht anschließen. Er spielt meistens für sich allein. Nimmt ihm ein anderes etwas weg, so läßt er es geschehen. Oh, ich möchte dieses Kind gerne einmal lachen hören! Ich versuche es mit lustigen Geschichten, Spielen, Scherzen. Das Kind wirkt immer bedrückter. So nehme ich mir vor, am nächsten Tag einmal mit ihm zu sprechen. Als alle schlafen und Peter vor seinen Büchern sitzt, gehe ich zu ihm. Sachte frage ich: «Möchte deine Mama nicht einmal einen Besuch machen in der Krippe?» Da überfällt den Kleinen ein starkes Zittern, und er schluchzt laut auf. Ich streiche ihm übers Haar. Langsam beruhigt er sich und beginnt zu erzählen. Als ob eine Schleuse geöffnet worden wäre, stürzen seine Worte hervor. Er spricht und spricht: «Mama und Papa streiten immer. Manchmal schlagen sie sich. Einige Male gingen sie zum Herrn Doktor (Rechtsanwalt), und gestern kam dieser Mann zu uns. Er hat alle Möbel angeschaut. Nun zieht Papa in eine andere Wohnung und darf alles mitnehmen. Ich bleibe bei Mama, aber wir werden nur ein Zimmer haben. Wir dürfen nur unsere Betten mitnehmen, den Kasten, eine Kommode und Stühle. Papa wollte zwar die Kommode auch noch haben, aber Mama gibt sie nicht. Papa hat gesagt, Mama sei ganz dumm und blöd, und dann hat ihn Mama angespuckt. Weißt, Papa wollte auch mich haben und hat Mama sogar an den Haaren gerupft. Aber der Herr Doktor gibt mich meiner Mama. Wir werden alleine sein, und Papa wird nie mehr zu uns kommen. Er hat gesagt, er wolle Mama nie mehr

sehen. Aber so werde ich ja Papa auch nicht mehr sehen ...»

Auf meine Frage, ob er denn lieber beim Vater bleiben möchte, weint er erneut auf. «Nein, nein, ich will bei Mama sein, aber Papa habe ich doch auch gerne, er gehört doch auch zu uns!»

Ich weiß beim besten Willen nicht, was ich diesem verzweifelten Kind antworten soll. Ich hätte früher nach seinem Kummer fragen sollen. Aber in solchen Fällen kommen manchmal delikate Fragen: «Warum schlägt Papa auf Mama ein? Warum wirft Mama meinem Papa den Milchkrug an den Kopf?» – Und dann höre ich die Antwort von zu Hause: «Mama hat gesagt, ich solle nicht immer alles ausplaudern, das gehe die Krippentante gar nichts an!»

Zwei Tage nach der Aussprache kommt Peter ganz aufgeregzt zu mir. Kaum ist er im Zimmer, sprudelt es hervor: «Heute wird unsere Wohnung geleert. Mama wird heute abend bei der Post auf mich warten, und dann gehen wir ins neue Zimmer, aber Papa wird nicht kommen, nie mehr...»

Große Tränen rinnen über seine Wangen. Ich komme mir elend vor. Diese furchtbare seelische Not, und ich kann nichts für das Kind tun, das so sehr leidet.

In den folgenden Tagen ist Peter noch stiller. Oft sitzt er gedankenverloren auf einem Stuhl und starrt vor sich hin. Nach einer Woche kommt er zu mir und schaut mich mit seinen großen, traurigen Augen an: «Bitte Tante, schicke mich am Abend doch ein wenig früher nach Hause. Weißt, ich bin jetzt, bevor ich heimging, immer zum Geschäft von Papa gesprungen, weil ich weiß, daß er um diese Zeit aus dem großen Tor kommt. Papa gibt mir immer einen Kuß und fragt, wie es mir geht. Es ist so schön, Papa zu sehen. Aber Mama darf es nicht wissen, sonst wird sie bestimmt böse, und das will ich nicht. Mama ist ja lieb mit mir und erzählt mir manchmal eine Geschichte, wenn ich im Bett liege. Gell, ich darf doch etwas früher gehen? Ich muß immer so schnell springen und habe Angst, ich könnte einmal zu spät kommen, und ich muß meinen Papa einfach sehen.»

An diesem Tag schicke ich ihn früher weg. Ich kann der Bitte nicht widerstehen. Peter ist glücklich. Zwar habe ich ein schlechtes Gewissen. Aber es soll bei unserer Abmachung bleiben. – So geht es nun täglich, und Peter wird etwas ruhiger.

Eines Tages wird mir ausgerichtet: «Frau Brunner hat telefoniert. Sie zieht mit dem Kind nach Z., da sie dort Verwandte hat und eine bessere Verdienstmöglichkeit. Wir machten sie darauf aufmerksam, daß sie mit Peter sehr lieb sein solle, da er überaus stark unter der Trennung von seinem Vater leide. Die Frau war sehr erstaunt. Sie habe nichts bemerkt. Peter sei doch gewiß zufrieden...»

Ich habe ihn nie wieder gesehen. Wie hat er wohl die endgültige Trennung von seinem Vater überstanden? Wie groß wird die Narbe sein, die in diesem Kinderherzen entstanden ist? Wird er sich im Leben zurechtfinden oder wird er versagen? – Ich werde es wahrscheinlich nie erfahren. Stets aber, wenn ich von einer Scheidung höre, wo Kinder sind, muß ich an Peter denken.

Anneli

Wieder einmal ertappe ich das anderthalbjährige Anneli dabei, wie es ganz still in einer Ecke steht und sein kleines Fingerchen in ein Loch in der Wand steckt. Schon drei solcher Löcher haben wir nun dank Anneli!

Kurz nachdem das Mädchen zu uns kam, begann es mit diesem Verhalten. Da wurde mit den Fingernägeln ein wenig Tapete weggekratzt, und schon fuhr das nasse Fingerchen zum Mund, bohrte sich in den Gips und wurde mit Wonne abgeschleckzt. Oft schon habe ich ihr dann Brot gegeben, dieses aber legte sie zur Seite, und wenn wir die Kleine nicht energisch ins Laufgitter stellten, fuhr sie ruhig fort in ihrer «Arbeit».

Auch das Gebiß kam nicht zu kurz. Immer wieder biß Anneli Stoff durch, sei es das Schürzli, das Leintuch in seinem Bettchen, der Vorhang eines Stubenwagens... Fast täglich fanden wir Spuren von Annels Zähnchen.

Wir ließen das Kind vom Arzt untersuchen, da wir an irgend einen Mangel dachten. Die Kleine aber war völlig gesund. Sie schlief und aß auch gut. Aber etwas schien ihr doch zu fehlen? – Vermißte sie zu sehr die Umsorgung der Mutter?

Die Eltern sind geschieden. Eine zehnjährige Schwester bringt Anneli in die Krippe und holt sie abends wieder ab. Die Mutter arbeitet in einer Fabrik. Abends, wenn die zwei Mädchen nach Hause kommen, steht das Nachtessen bereit, und

anschließend bringt die große Schwester Anneli zu Bett. Die Mutter aber setzt sich nach der Hausarbeit noch an die Strickmaschine und macht Heimarbeit bis tief in die Nacht hinein. Dann legt sie sich noch für vier bis fünf Stunden zur Ruhe.

Es ist mir unerklärlich, wie diese Frau das aushält. Wie lange wird es gehen, bis sie zusammenbricht? Sie sieht krank aus, mager und bleich, die Augen liegen tief in den Höhlen.

Wie oft haben wir ihr zugesprochen, diese Heimarbeit zu unterlassen. Sie hat jedoch immer wieder große Mühe, die Alimente zu bekommen, da ihr geschiedener Gatte sich ständig davon drückt.

Und die Kinder? Ja, die hat sie sehr lieb, und gerade für diese arbeitet sie ja so viel. Sie möchte den Mädchen einmal eine gute Ausbildung ermöglichen; ihre Kinder sollen es besser haben.

Acht Monate später hat eine schwere Lungenentzündung die Frau dahingerafft. Die Kunst der Ärzte war machtlos. Die Frau war zu sehr entkräftet. Auch rief sie viel zu spät den Arzt und hatte denn nur noch zwei Tage zu leiden. Erst als die Todesnachricht kam, erfuhren wir von all dem. Annelis Schwester hatte die Kleine wie immer zu uns gebracht, ohne ein Wort von ihrer Mutter zu erwähnen.

Nun stehen die zwei Kinder da, elternlos. Der Vater will nichts von ihnen wissen. Verwandte, welche nicht in unserer Stadt wohnen, nehmen die Mädchen zu sich...

Vielelleicht die einzige Lösung

Vreneli wurde zu uns gebracht, als es zehn Monate alt war. Es bereitete uns immer etwas Mühe, wollte nie mit rechtem Appetit essen und ist denn auch ein zartes, mageres Mädchen geblieben.

Bald wird es seinen fünften Geburtstag feiern können. Für sein Alter ist es sehr aufgeweckt. Von der Mutter aber habe ich erfahren, daß es noch jede Nacht sein Bett näßt.

Seit einigen Monaten hat sich das Kind verändert. Oft stottert es beim Sprechen, ist fahrig und nervös. Manchmal sitzt Vreneli bei mir und schaut mir zu, wie ich Bastelarbeiten vorbereite. Mit den andern Kindern verträgt es sich recht gut. Seine bevorzugte Freundin ist im gleichen Alter, und so spielen Vreneli und Ursula viel zusammen. Beide sind rechte Puppenmütter.

Eines Tages beobachte ich, wie sie mit Puppengeschirr den Tisch decken. Ursula spielt den Vater. Sie setzen sich zu Tisch. Da höre ich folgende Rede: «So Papa, iß nicht so viel. Gestern hast du auch die ganze Wurst aufgegessen, und ich habe nichts mehr bekommen. Du bist saufrech, schließlich kannst du dir selber Wurst kaufen!»

Ich bin zuerst sprachlos. Auch Ursula weiß nichts zu sagen. Ich setze mich zu ihnen und frage Vreneli: «Wenn aber ich der Vater bin, darf ich dann auch nicht viel essen?» – «Nein, Väter arbeiten nicht so viel, und dann brauchen sie auch nicht immer zu essen. Meine Mama schimpft auch mit Papa, wenn er viel ißt.»

Was war denn bei dieser Familie Bachmann los, liegt da der Grund zu Vrenelis Bettässen? überlegte ich. Der Vater des Kindes arbeitet auf dem Bau, und bei solcher Arbeit wird man doch bestimmt hungrig. Die Mutter ist in einer Tuchfabrik beschäftigt. Aus ihrer ledigen Zeit lebt eine achtzehnjährige Tochter mit in der Familie, ferner hat Vreneli zwei Brüder, acht- und zehnjährig. Die Familie wohnt in einem einfachen, rechten Haus am Rande der Stadt.

An einem Morgen kommt Vreneli weinend daher und wirft sich mir in die Arme: «Mama ist letzte Nacht nicht nach Hause gekommen. Papa hat ganz fest geschimpft. Er hat gesagt, er wolle Mama jetzt dann überhaupt nicht mehr haben. Heute morgen hat mich Esther (die grosse Schwester) aus dem Bett gerupft und angezogen. Sie gab mir nicht einmal etwas zu essen, und Ruedi, mein Bruder, mußte mich in die Krippe bringen. Er hat mich fest am Arm gezogen und immer wieder einen Box in den Rücken gegeben. Aber ich kann doch nicht so schnell laufen wie er.»

Abends holt Ruedi sein Schwesternlein ab. «Bitte Ruedi», sage ich, «wenn du morgen Vreneli wieder zu uns bringen mußt, sei doch ein bißchen lieber zu ihr. Schau, sie hat doch nicht so lange Beine wie du und kann deshalb nicht mit dir Schritt halten.»

Ruedi sieht beschämt zu Boden: «Aber ich mußte doch pressieren, sonst wäre ich zu spät zur Schule gekommen.»

Vier Tage später kommt Vreneli wieder mit Tränen in den Augen: «Esther hat gestern abend immer so laut den Radio eingestellt. Ein paar junge Burschen waren bei ihr, und sie haben getanzt und viel

Lärm gemacht. Ich konnte nie einschlafen. Dann ist Ernst bei ihr geblieben, und sie haben zusammen im Bett geschlafen. In der Nacht ist dann Hans in das Fenster gestiegen (Parterrewohnung) und wollte auch zu Esther. Hans und Ernst haben einander geboxt, und dann ist Mama dazu gekommen und hat Ernst geholfen den Hans zum Fenster hinauszuwerfen. Ich konnte fast nichts schlafen. Und heute morgen haben sie mich wieder geweckt, und Mama hat gesagt, wenn ich nicht fest pressiere, erhalte ich heute kein Nachtessen.»

Abends kommt Frau Bachmann selber das Kind holen. Ich bitte sie schnell ins Büro. «Haben Sie noch nie bemerkt, daß Ihr Vreneli zu Hause leidet. Das Kind sollte viel mehr Ruhe haben und ein bißchen mehr umsorgt werden.»

Frau Bachmann begeht auf: «Die Kleine ist so frech und hat ein lautes Maul. Es wäre nicht nötig gewesen, daß sie hier erzählt, was daheim vor sich geht. Daß unsere Ehe nicht klappt, dafür kann ich nichts. Das ist noch bei vielen so, aber eben, bei armen Leuten macht man gleich ein Geschrei. Ich muß den ganzen Tag in der Fabrik stehen, und da hat man nicht noch Zeit, sich um alles zu kümmern.»

Resolut steht die große, robuste Frau vor mir. «Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß wir, wenn die Situation sich verschlimmert, dies der Fürsorge melden müssen, ehe das Kind zu großen Schaden nimmt.»

Laut schimpfend holt sie ihre Kleine und zieht davon. Hoffentlich kriegt das Kind nicht noch Schläge, weil es geplaudert hat!

Zwei Wochen lang geht alles gut. Dann kommt Vreneli wieder und erzählt, gestern habe die Mama den Papa «abgeschmiert», weil er aus dem Kühlenschrank Eier genommen habe...»

Schwester Margrit entschließt sich nun, den Fall dem Fürsorgeamt zu melden. Fast drei Wochen hören wir nichts mehr. Aber das Stottern wird immer stärker. Dann wird uns von der Vormundschaft mitgeteilt, daß die Eltern in Scheidung stünden. Die ältere Tochter bleibe bei der Mutter, die Knaben kämen zum Vater und Vreneli in ein gutes, kleineres Kinderheim im Appenzellischen.

Noch einmal sehe ich das Kind. Freudig erzählt es mir: «Ich darf in ein Kinderheim gehen und dort bleiben. Es wird noch viele andere Kinder ha-

ben. Dort ist es sehr schön. Ich habe auch einen neuen Onkel bekommen (Vormund), und der kauft mir noch schöne Kleider. Kommst du auch mit mir?»

Vreneli gibt mir einen Kuß und geht mit ihrem Bruder weg. Ich sehe ihr nach. Vielleicht ist das die einzige Lösung. Ich hoffe nur, daß sich in der neuen Umgebung die guten Anlagen des Kindes entwickeln können.

Rolfli

Die Kinder sitzen beim Zvieri, und noch immer schlafst der zweijährige Rolfli. Leise trete ich ins kleine Zimmer, wo nur drei Betten stehen – für unsere sogenannten Langschläfer.

Hier liegt das Männlein, friedlich schlafend. Blonde Locken ringeln sich auf dem Kissen. Ruhig gehen seine Atemzüge.

Sinnend betrachte ich das schlafende Kind. Wie unnatürlich still ist Rolfli für sein Alter. Wie fröhlich geht es doch im Spielzimmer der Gleichaltrigen stets zu und her. Immer herrscht dort munteres Treiben und Lachen, vermischt mit zeitweiligem Weinen, wenn zwei nicht ganz gleicher Ansicht sind. Mit viel Temperament werden Bälle und oft auch Klötze herumgeworfen. Und wird da eingepackt, wenn Essenszeit ist!

Rolf aber zeigt nie wirklichen Appetit. Nur mit guten Worten ist er dazu zu bewegen, seinen Teller zu leeren. Von fröhlichem Herumturnen keine Spur. Meist steht er still abseits und sieht den andern zu. Erhält er einmal einen Puff oder fällt hin, weint er ganz still vor sich hin. Unsere gesunden Kleinen brüllen in einem solchen Moment wacker heraus. Manchmal habe ich das Gefühl, als ob Rolf am liebsten im Bettchen liege. Ich glaube, dort fühlt er sich geborgen.

In Gedanken sehe ich Rolfs Mutter vor mir. Eine noch junge Frau; sehr müde und nervös sieht sie aus. Ständig lebt sie in Angst vor ihrem Mann. Er begann ihr schon kurz nach der Hochzeit untreu zu werden. Rolflis Geburt änderte nichts daran. Seine Freundin bekam ebenfalls ein Kind von ihm; und Rolfs Vater zog von zuhause weg.

Seine Frau nahm eine Stelle in einer Wäscherei an und litt unsagbar unter der Untreue ihres Gatten. Bald verlangte dieser die Scheidung. Frau Ehrsam aber wollte nichts davon hören, hoffte sie doch im-

mer noch, daß ihr Mann zu ihr und Rolf zurückkehren würde. Ihr Hoffen aber war vergeblich.

Jetzt begannen schwere Wochen für diese Frau. Abends, nachdem sie Rolfli bei uns abgeholt hatte, lauerte ihr Mann den zwei an einer Ecke auf. Wüste Schimpfwörter bekam sie zu hören. Er drohte ihr sogar, sie zu erschießen oder sonstwie umzubringen, samt dem Buben. Oft stand er bei ihrer Heimkehr vor der Wohnungstüre und machte furchterliche Szenen, wobei er auch tätig wurde.

All dies mußte Rolf miterleben. Was ging dabei wohl in dem kleinen Kinderherzen vor?

Vor einigen Wochen erfuhr Frau Ehrsam, daß die Freundin ihres Mannes wieder ein Kind erwarte. Sie hat nun in die Scheidung eingewilligt. Sie wünscht sich nichts anderes als Ruhe und nochmals Ruhe. Wie fest hoffe ich, daß ihr dieser Wunsch erfüllt wird, daß diese Mutter wieder gesunden kann und der kleine Rolf ein fröhliches, munteres Bürschchen wird.

Wie der liebe Gott

Wo bleibt nur heute unser Wildfang? Acht Uhr ist vorbei, und noch ist Werner nicht da. In diesem Moment aber fliegt die Türe auf, und der Knabe kommt hereingestürzt.

«Salü Tante, wir haben uns heute zünftig verschlafen. Mama war ganz nervös, und ich mußte immer lachen.» Und schon reißt er mit viel Lärm eine Schublade auf, um die großen Bauklötze hervorzuholen. «Komm Kurt, wir bauen eine große Garage. Die muß aber zünftig werden. Heda, laß mich an diesen Platz, da kann ich besser bauen.»

Mit voller Kraft gehts nun an die Arbeit. Aber Werner hat keine Ausdauer. Stets muß bei ihm etwas «laufen». Schon stürzt er sich auf Max und Franz, die mit Latten, Rädern und Schnüren kunstvoll eine Maschine konstruieren. «Laßt mich das machen, das kann ich viel besser als ihr. Diese Schnur ist ganz blöd angebunden.» – Es gibt Streit. Päng, Werner teilt wohlgezielte Ohrfeigen aus. Dann hebt er einen kleinen Stuhl auf, um diesen gegen die Kinder zu schleudern. Ich gebiete Einhalt und sondere den Jähzornigen für eine Viertelstunde etwas ab.

Werner ist intelligent. In einem Jahr wird er zur Schule kommen. Die Führung wird ihm gut tun. Mit zwei Jahren hat er seinen Vater durch einen

Autounfall verloren. Die Mutter arbeitet als Bürohilfe. Sie ist eine sehr nette Frau, und das Kind kommt immer sauber zu uns. Aber sie kann nicht streng sein. «Ich kann Werner einfach nicht nein sagen, ich fürchte die Szenen, die er mir macht. Er sollte einen Vater haben. Ich bin dem Kind nicht gewachsen.»

Und wirklich: Werner wünscht sich von Herzen einen Vater. Schon mehr als einmal hörte ich ihn berichten: «Mein Papa ist gestorben, aber er war so stark, daß er Bäume ausrupfen konnte und Häuser tragen.» Die Kinder lachen ihn aus, und er ergänzt: «Doch, mein Papa konnte alles, wie der liebe Gott!» – Da kommen ihm die Tränen.

Nach Wochen meint Werner eines Tages: «Jetzt kommt immer Beat zu uns, und bald wird er mein Vater werden, da Mama ihn heiraten wird.» Seine Augen strahlten. Und täglich erzählt er nun von diesem Beat.

Werner bleibt schwierig, doch sind seine Zornausbrüche etwas sanfter geworden. Dann aber führt er sich eines Tages wieder wie ein kleiner Teufel auf. Er will nicht essen, er will nicht schlafen. In einem Wutanfall zerschmettert er ein Auto und stampft darauf herum. Die andern Kinder läßt er keinen Moment in Ruhe.

Ich gehe mit ihm ins Wohnzimmer, setze mich zu ihm und frage, was denn eigentlich los sei, ob er sich nicht wohl fühle. Da schreit er wütend heraus: «Beat will nicht mein Vater werden! Er will nicht mehr zu uns kommen, und Mama weint immer! Am Sonntag war er bei uns und hat sich mit Mama gestritten. Er gab Mama die Uhr zurück, welche sie ihm auf Weihnachten geschenkt hat. Dann ist er fortgelaufen ... Wenn Beat wieder kommt, werde ich ihn erschießen, oder ich gehe hin und zünde sein Haus an!»

Erschreckt sehe ich den Buben an.

Nach Ostern zieht Frau Meier mit Werner nach S. zu ihrer Mutter. Sie habe eine gute Stelle in Aussicht, und sie sei froh, daß für den Buben nun jemand da sei, wenn er jeweils aus der Schule heimkomme. Nachdenklich verabschiede ich mich von dem Kind, das so oft meine Nerven strapazierte hat, das ich aber trotzdem sehr lieb gehabt habe.

Nach etwa einem Jahr vernehme ich, daß Werner in ein Heim für Schwererziehbare gebracht werden mußte. Es ging nicht mehr, weder daheim noch in der Schule ...

Ursula

Eines Tages steht eine dreißigjährige Frau vor der Tür mit einem Kinderwagen. Auf meine Frage, was sie wünsche, antwortet sie: «Ich beginne heute wieder meine Arbeit als Bürogehilfin und möchte mein Kind tagsüber bei Ihnen lassen.»

Etwas erstaunt betrachte ich diese Mutter. Hat sie denn gar nicht bedacht, daß es eine Voranmeldung braucht? Unsere Säuglingsbettchen sind alle besetzt, und wir werden erst in drei Wochen wieder Platz haben.

Schon will ich der Frau klarmachen, daß sie ihre Arbeit noch etwas verschieben müsse, als mein Blick auf das Kindlein fällt. Was für ein armeliges Menschlein schaut mir da entgegen! Etwas stimmt nicht mit ihm. Hier darf ich nicht absagen.

Ich notiere mir das Notwendige und erfahre dabei, daß die Kleine Ursula Schmid heißt und sechs Monate alt ist. Der Vater ist Vertreter.

Auf unserem Estrich steht noch ein sehr großer Wäschekorb. Damit läßt sich zur Not ein Bettlein herrichten.

Bald habe ich Urseli vor mir auf dem Wickeltisch. Wie zart und gebrechlich das Kind ist, ein kleines Häufchen Elend. Übergröße Augen in einem schmalen Gesicht. Nichts von runden, kugeligen Ärmchen und Beinchen. Das Gesäß wund und voller Eiterpusteln.

Sachte pflege ich das Kleine, und bald liegt es schlafend in seinem improvisierten Bettchen. Wir bereiten ihm leichte, nahrhafte Nahrung zu. Es trinkt jedoch sehr schlecht. Fast apathisch liegt es da. Keine fröhliche Plaudertönchen sind zu hören, wie das sonst üblich ist in diesem Alter. Kraftlos ist seine Stimme auch, wenn es weint.

Abends machen wir die Mutter darauf aufmerksam, daß ihr Urseli einen Arzt brauche, und zwar dringend. Doch Frau Schmid findet, ihrem Kind fehle doch wirklich nichts.

Wir aber machen uns ernstlich Sorge um das Kleine, und am vierten Tag kommt auf unseren Anruf hin der Kinderarzt. Er ist entsetzt über den Zustand des Kindes: «Das Kind gehört unbedingt in Spitalpflege. Ich bringe das Kind selber hin, auf eigene Verantwortung.»

Mit etwas klopfendem Herzen empfange ich Frau Schmid. Wie wird sie auf diese Nachricht reagieren? Die Antwort läßt mich aus allen Wolken fallen!

«Ach, dann ist Urseli ja für einige Zeit versorgt. Wir haben uns sowieso keine Kinder gewünscht. Man hat dann so gar keine Freiheit mehr und ist ständig angebunden. Wir sind übrigens auf der Suche nach einem Pflegeplatz und wären froh, jemanden zu finden, der die Kleine gleich adoptieren möchte.»

Ich bin so perplex, daß ich kein Wort sagen kann, und verabschiede mich nur kurz von der Frau.

Fünf Monate später läutet bei uns eine freundliche Frau. Auf ihren Armen hält sie ein reizendes kleines Persönchen, mit runden, roten Bäcklein. Quietschend vor Freude greift das Kleine mit seinen Patschhändchen nach der blauen Masche an Mamas Kleid.

«Darf ich Ihnen Urseli Schmid vorstellen», sagt diese Frau, «erinnern Sie sich noch an das arme Geschöpflein?» – Nein, dieses gesunde, muntere Kind hätte ich nicht mehr erkannt. Ich erfahre nun, daß Urseli damals zwei Monate im Spital blieb. Anschließend kam es zu diesen Pflegeeltern.

«Urseli brauchte noch sorgfältigste Pflege, aber mein Mann und ich freuten uns über jeden kleinen Fortschritt, und wir haben die Kleine so lieb bekommen, daß wir sie später adoptieren werden» – und glücklich drückt sie Urseli liebevoll an sich.

Wie schön, daß dieses Kind doch noch ein gutes Zuhause bekommen hat. Was wäre sonst aus ihm geworden?

*

Wie lieb ist mir die Aufgabe in der Kinderkrippe geworden. Abends bin ich oft todmüde, denn zwanzig oder fünfundzwanzig solcher Wildfänge um sich zu haben ist nicht immer einfach. – Nicht das aber möchte ich mit meinem Artikel sagen. Ich möchte zu allen Eltern reden, auch zu jung Verheirateten oder solchen, die eben vor diesem Entschluß stehen:

«Seid Euch bewußt, was es bedeutet, Kinder zu haben! Diese kleinen Menschlein brauchen Euch, Eure Liebe, Euer Verständnis, und vor allem Eure Zeit. Versäumtes läßt sich schwer nachholen.

Trägt Eure Streitigkeiten nicht vor den Kindern aus. Sprecht ruhig miteinander, wenn sie schlafen – und schlaft selber zuerst über eine Meinungsverschiedenheit. Sucht Euch immer wieder, sucht Euch zu verstehen; und seid dankbar, daß Euch Kinder geschenkt worden sind.»